Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 28 (1948-1949)
Heft: 7

Artikel: Pilatus : ein Gespräch vom Gottmenschen
Autor: Kassner, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159669

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PILATUS

Ein Gespräch vom Gottmenschen

VON RUDOLF KASSNER

Spricht Pilatus zu Ihm:
Was ist Wahrheit?
Evang. Joh. 18, 38.

Ich bin so bereit wie nicht bald einer, dem zu folgen, der mir einen neuen Weg weist. Irgendwohin. Voreingenommenheit kann wohl nur eine Zeitlang für Tugend gelten. Im Letzten bin ich lieber neugierig als voreingenommen. Was hätte dir also die Psychoanalyse und alles, was damit zusammengeht: die Art ihrer Traumdeutung etwa und so weiter geboten?

Ich habe mir bisher noch keinen meiner Träume analysieren oder deuten lassen.

Gut, was bewunderst du aber im allgemeinen daran, oder was sollen wir, wir anderen «außerhalb des Haines», an der Psychoanalyse zum mindesten gelten lassen?

Die Unerschrockenheit, womit ein Mensch, irgendeiner, ein dem Anschein nach ganz unbedeutender meinetwegen, auf sich selber einzugehen, in sich selber einzudringen, sich wichtig zu nehmen, von nun an aufgefordert oder in die Lage versetzt wird.

Sich selber wichtig nehmen — das hat vielleicht seine Grenzen? Oder hat es keine?

Es hat Grenzen innerhalb gewisser Ordnungen des Sozialen oder des Ethischen; die Psychoanalyse setzt aber an die Stelle des Sozialen samt dessen Ordnungen das Leben selbst.

Ich habe geahnt, daß es ohne das «Leben» nicht abgehen wird. Heute ebensowenig wie sonst. Ich habe seit je eine gewisse Scheu vor dem Unverbindlichen dieses Begriffes. Wenn du also Unerschrockenheit sagst, so meinst du Unerschrockenheit dem Leben gegenüber. Nimm an: einer wirft sich zum Fenster heraus, so ist das dann vielleicht auch Unerschrockenheit dem Leben gegenüber?

Es versteht sich von selbst, daß ich unter Unerschrockenheit den unerschrockenen Willen zu etwas verstehe.

Zu was?

Zur Wahrhaftigkeit.

Ich zweifle, ob wir ohne Ordnung, Ordnungsbegriffe, auskommen jetzt, da Wahrhaftigkeit mit ins Spiel kommt. Muß ihr, der Wahrhaftigkeit, nicht Wahrheit entsprechen?

Ja, gewiß, warum aber schließlich?

Warum? Damit wir uns nicht zum Fenster hinausstürzen. Oder weniger selbstmörderisch: damit wir nicht zum Fenster herausfallen, so oft wir davor stehen. Der Wahrhaftigkeit (in uns) muß Wahrheit (außerhalb von uns) entsprechen um des Abgrundes willen.

Ist das nicht ein etwas zu großes Wort: Abgrund? Gibt es ihn überhaupt? Und wo?

Wenn wir die Gestalt, die Form abheben von den Dingen der geschaffenen Welt, sie abzuheben vermöchten, so müßte es darunter dann den Abgrund geben, so müßten wir in ihn starren. Das ist der Abgrund. Oder in diesem Sinn rede ich davon, sobald ich genau sein will, was die Sache schließlich von uns verlangt. Wenn du von einem Topf oder einer Gräberurne den Deckel weghebst, so bleibt dann darunter nicht der Abgrund mit nichts darin, sondern eben ein Topf oder eine Urne ohne Deckel mit etwas Asche, Knochenresten und weiß Gott was noch allem, das Topf oder Urne enthalten mögen. Abgrund müssen wir also mit Gestalt zusammendenken, vielmehr mit Gestaltlosigkeit, Ungestalt. Eines findet durch das andere, mit dem anderen zusammen seinen Sinn.

Du sagst: zusammendenken, und du sagst dann wieder: denken. Wann sagst du das eine und wann das andere? Das möchte ich gerne einmal wissen.

Im Zusammendenken scheint mir mehr Sehen zu liegen, und zum Sinn hin müssen wir unter allen Umständen sehend denken und denkend sehen. Du hast mich aber unterbrochen, darf ich darum fortfahren? Wenn ich die Psychoanalyse recht verstehe, so rechnet sie nicht so sehr (im gegebenen Fall) mit der Lüge und der angeborenen Neigung des Menschen dazu gleich uns, die wir das Auge auf die gestaltete Welt gerichtet halten, wie damit, daß der Mensch, der analysiert werden soll, der Kranke meinethalben, angefüllt sei mit allerlei häßlichen, lästigen, schmerzlichen Dingen und Vorstellungen wie unsere Gräberurne mit Asche oder Knochenresten oder wie eine Schublade mit alten Briefen, Dokumenten, Anzeigen, nicht gezogenen Losen und so weiter. Die Psychoanalyse rechnet, weiter, nicht mit Sünden, mit *der* Sünde, der Erbsünde, sondern mit Lastern, die dann nicht gebeichtet, sondern hergesagt, herausgesagt werden sollen. Weshalb auch der Vergleich des analysierenden Arztes mit einem Beichtvater, wie er gelegentlich gebraucht wird, falsch ist, denn was wir beichten, das sind Sünden und nicht Laster.

Darf ich aber jetzt gestehen, daß ich Sünde, daß ich vollends die sogenannte Erbsünde ebenso wenig fasse, wie ich den Abgrund mit Augen zu sehen vermöchte?

Wie kann es anders sein, da doch beides: Sünde und Abgrund zusammengehört? Zusammengehört in einer für unsere Sinne, in

einer zur Augenlust geschaffenen, in einer gestalteten Welt. Ich vergesse in keiner Sekunde, daß ich inmitten einer gestalteten Welt bin und daß das ebenso zu mir dazugehört wie nur irgendeine meiner sogenannten Eigenschaften. Möglich, daß ich darum den Begriff oder das Wort: Leben seltener gebrauche, als es die Adepten der Psychoanalyse tun.

Dafür gebrauchst du das Wort Augenlust, das mir nach Katechismus schmeckt.

Alles kommt von irgendwoher, wenn ihm unbedingt nachgegangen werden muß. Doch sehen wir jetzt von Sünde, Abgrund, Augenlust, Gestalt und ähnlichem ab und gehen wir auf deine Unerschrockenheit zurück, auf die Unerschrockenheit dem Leben gegenüber. Die Frage ist: Bin ich so ohne weiteres unerschrocken? Mir möchte scheinen, daß ich es nicht bin, und daß ich auch nicht wüßte, wie ich es anstellen sollte, um dazuzugehören: zu den unbedingt Unerschrockenen. So ist es, und es ist vielleicht notwendig gewesen, diese Erklärung abzugeben, damit du das, was ich sagen werde, besser einsiehst. Ich muß noch einmal darauf zurückkommen, daß der Adept der Psychoanalyse, der Kranke, der zu Heilende, im einzelnen Falle nicht so sehr böse, schwierig oder ekel sei, wie angefüllt mit Bösem, Schwierigem und Eklem, als wäre er nicht ein auf vielfache Art bewegtes Wesen, sondern eben ein Gefäß, eine Urne oder Schublade, oder daß auf solche Weise, im Sinne eben eines Angefülltseins, die Vorstellung von ihm, von seinem Leiden in die Sprache übergegangen sei und dort lebt. Wie besitzen wir nicht alles in der Sprache, von welcher die Psychoanalytiker zumeist wenig, fast nichts fühlen und wissen! Mir persönlich nun ist die genannte Vorstellung von Angefülltsein mit etwas: mit Tugenden und Lastern und so weiter, fremd, fremd die Distanzlosigkeit, die darin zum Ausdruck kommt, fremd die ganze Metaphorik, die daraus gewonnen wird und irgendwie auf Besitz zurückgeht, auf den Besitzenden, der ich offenbar nicht bin. Um aber zu dem zu kommen, was ich sagen will: eines Morgens wache ich sehr früh auf, lange vor der Zeit, da ich sonst das Bett zu verlassen pflege, wache aus tiefstem, schwerstem Schlafe auf, fühle mich wie aufgejagt von etwas, das Macht errungen hatte über mich, aufgejagt von der einen Frage: Kann das wahr sein, von dem wir uns befreien, das wir loswerden wollen? Nur ein Aufgescheuchter, einer, der noch weiter schlafen wollte, ein sehr Erschrockener, kann so fragen, fragen, noch einmal, ob das wahr sein könne, dessen wir uns entledigen wollen. Ist es nicht aufs allergenaueste die Frage eines, der lange, der vielleicht ewig weiterschlafen wollte? Ach, es ist in der Tat die Frage eines, dessen ganzes Verlangen zuweilen in solch eine Sucht nach einem langen, langen, ewigen Schlaf mündet! Mir ist aber auch, als hätte ich sie ebenso gut träumen können, diese Frage, so bestimmt

hat sie gelautet. Ich habe sie aber nicht geträumt, denn der Schlaf, aus dem sie kam, lag jenseits aller Träume. Indem ich dann versuchte, den Schrecken von der Frage loszulösen, schien mir ihr Sinn der zu sein, ob Wahrheiten oder ihre Behauptung gelten dürfen in bezug auf ein Ausgehöhltes, ein völlig Leeres, ein Loch. Oder auch: Worauf wir dann kämen am Ende, wenn wir einmal daran gingen, uns auszufragen, auszuräumen vor uns selber oder vor anderen, die etwas Bestimmtes zu wissen vorgeben? Sind das nicht lauter Fragestellungen eines sehr Erschrockenen, eines, der auf irgendeine Weise vor einen Abgrund gebracht war? Verbunden mit allerhand Distanzlosigkeiten, Verwechslungen, Vermischungen des Seelischen mit dem Körperlichen, Sprachlosigkeiten? Konnte eine solche Frage zudem anders kommen als so: zwischen Nacht und Tag, Schlaf und Wachen, da plötzlich beides ineinander geschoben, beides einander zu bedrohen scheint? Wenn ich sie so, wie sie an mich gerichtet war von irgendwoher, ein wenig später einem richtigen Denker gestellt, an diesen weitergegeben hätte, so würde er wahrscheinlich die begrifflich präzisere daraus gewonnen haben: Gibt es Wahrheiten in bezug auf das Nichts? Doch wir sind ängstliche, schreckbare Menschen, und als solche kommen wir nicht auf das Richtige und Präzise. Vor dem ersten der beiden großen Kriege fand ich im Buch eines damals viel gerühmten Autors den Satz einigermaßen aufreizend, daß die Menschen eingeteilt werden sollen (ohne weiteres): in mutige und feige. Man lebte damals in großer Sicherheit und meinte, das allermeiste im Leben mit Worten bestreiten zu können. Wir leben heute ganz ohne Sicherungen, und darum scheint mir eine solche Einteilung die eines flachen und schalen Geistes zu sein. Gibt es also Wahrheiten, Wahrheit in bezug auf das Nichts? Oder gibt es nur Lüge in bezug darauf, Täuschung?

Ist das keine Wahrheit, daß Nichts nichts ist, oder gilt sie heute nicht mehr?

Du hast damit recht, daß du hier beides auseinanderhältst: das Sein und das Gelten. Gewiß ist es eine Wahrheit, aber ohne Geltung. Heute. In der pythagoräisch-griechischen Welt, da die Zahl das Wesen der Dinge bestimmt, ist beides zusammengefallen. Damals war es auch leichter, vielmehr angemessener, die Menschen in mutige und feige einzuteilen. Als und solange die Zahl für das Wesen der Dinge hingenommen werden konnte, hat es auch weniger Schwierigkeiten gemacht, die Worte den Dingen gleich oder jene an die Stelle dieser zu setzen. Ich habe Dich doch schon mehr als einmal aufgefordert, darin eine der Bestimmungen des griechischen Wesens zu erkennen: in der Gleichsetzung, der annähernden, von Wort und Ding, welche Gleichsetzung wiederum auf die hohe Geltung der Zahl, des Logos, zurückgeführt werden muß. Ich frage nun, ob in einer so beschaffenen

Welt dem Glück, der *fortune,* nicht von selbst eine bedeutende Rolle zufallen müsse, ob darin das Glück, die *fortune,* der Zufall überhaupt entbehrlich wäre. Sind dort, wo Wort und Ding eines an die Stelle des anderen — sagen wir einschränkend: leichter — treten, die Dinge selber nicht schärfer gegeneinander abgegrenzt, so daß die Vermittlung leichter als sonst, leichter als in einer unendlichen Welt des Überganges oder der Entwicklung, dem Glück, dem Zufalle überlassen bleibt? Der höchste, der endgültige Ausdruck für Glück, die Integration aller Zu- und Glücksfälle aber müßte dann im Gleichgewicht der Dinge selbst liegen. In einer Welt, noch einmal, deren Ursache der Logos, die Zahl, die heilige, vielmehr der Umstand ist, daß die Zahl das Wesen der Dinge ausmacht. Es ist dieselbe Welt, darin das innere Licht des Menschen — darf ich sagen das Gewissen des Menschen? — zugleich Helios ist, das Leuchten des Sonnengottes. Werde ich je müde werden, dieser frühen Welt zu gedenken und sie mit den Worten, die mir zustehen, zu preisen und mich auf sie zu berufen, gleichwie ein Mensch, der das und das geleistet hat im Leben, sich aber dabei gerne auf seine Vorfahren beruft? Die Gegenwelt nun zu der Welt des Glücks und der Zahl — wie ist diese nicht zugleich eine Welt hell glänzender Göttergestalten, eine Welt der Säulen und Giebeln, eine Welt auch, darin — noch einmal — das Gewissen auf das Gleichgewicht der Dinge zurückzuführen ist — die Gegenwelt also dazu ist die Welt unserer Träume, ist der Traum von heute, ist die Welt von Menschen, die in der Gefahr leben, sich in ihren Träumen zu verlieren, besser: ihr Wesen darin aufzuzehren. Doch will ich das, was ich meine, an einem Traum deutlich machen, den ich jüngst hatte. Der Nacht des Traumes war ein Spaziergang auf einer Landstraße vorausgegangen, darauf ich mich sehr genau in deren Mitte halten mußte, weil ununterbrochen von links und rechts Automobile verschiedenster Größe und Art mir entgegenkamen oder nachjagten. Es war von Anfang an bis zu Ende peinlich und der Spaziergang keine Erholung gewesen. Ich träume also, daß mir ein Autobus entgegenkommt, ein grüner, mächtiger. Wie beängstigend nahe er mir nicht schon ist! Ich weiche aber nicht aus, da ich zu wissen meine, daß er knapp an mir nach links ausbiegen werde in einen Seitenweg, der abzweigt. Ich denke mir das so; ich denke mir, er werde es bestimmt tun, er trage schon auf irgendeine Weise die Richtung nach links in den Seitenweg in sich, wie schließlich alles im Leben seine Richtung in sich trägt. In dem Augenblick, da ich so denke, fährt er mit seiner breiten, grünen, ausgebogenen Front auf mich zu. Unmöglich, jetzt mehr auszuweichen, es ist um mich geschehen... Bleibt mir noch so viel Zeit übrig, in und mit einem einzigen Gedanken mein ganzes Leben zusammenzufassen, es dahinein wenigstens für den Augenblick zu retten? Doch da rollt und stürzt schon der ganze unförmliche

Körper des Autobusses in mich hinein, verschwindet in mir, verschwindet in meiner Herzgrube... Damit bin ich aufgewacht. Wie ist doch diese Welt in sich geschlossen und zugleich unendlich! Und was sollte oder vermöchte in ihr, darin die Dinge sich aufzehren, das Glück, die *fortune,* die Zahl? Ist diese Welt nicht im tiefsten Sinne zahl-los? Ist darin etwa der Mutige mutig, noch mutig? Oder ist in dem, was wir Mut nennen, nicht alle erdenkliche Feigheit oder was wir so nennen, aufgegangen, eingegangen, wie im Traum der große grüne Autobus in meine Herzgrube eingegangen ist? Das Glück, die *fortune,* die Zahl — das kann nur bestehen, zugleich gelten und sein, zur Wirkung gelangen, wo Grenzen gegeben und zu überschreiten sind. Wie zwischen zwei Spielern. Wo ist Grenze so gegeben (ich möchte sagen: von innen und von außen) wie zwischen Spielern? Die Zweiteilung: oben und unten, diesseits und jenseits, ich und du (als commensurabel) sind die Voraussetzung dazu. Der Träumende hingegen ist ungeschieden und sozusagen grenzenlos mit sich selbst geeint. Ich darf hier auf das hinweisen, was ich je über die sogenannte Inkommensurabilität von Ich und Du vorgebracht habe, als auf welcher allein die Welt der Einbildungskraft aufgebaut werden kann. Im Traum ist nun diese Inkommensurabilität aufgehoben, und zwar insoweit, als das Ich das Du aufgesaugt und eingezogen hat. Das ist der Unterschied zwischen Einbildungskraft und Traum. Was für Schlüsse ließen sich nicht daraus ziehen?! Doch davon wollte ich nicht reden. Wovon aber wollte ich reden? Ich habe den Faden verloren. Wovon waren wir doch ausgegangen?

Davon, daß, wo die Zahl am Grund der Dinge liegt, mit dem Sein selbst der Dinge zusammenfallend, Worte leichter an die Stelle der Dinge treten. Das war das erste, und daraus soll nach Deiner Meinung folgen, daß in einer so beschaffenen Welt, welche Du als die pythagoräisch-griechische bezeichnest, dem Glück als solchem, der *fortune,* allen damit gegebenen Verwicklungen, wie ich dazusetze, mehr Bedeutung und Spielraum zukommen müssen...

Als in welcher anderen? Darauf kommt es jetzt an.

Als in der des Traumes, wenn ich Dich recht verstanden habe.

Nein, nicht so, sondern: als in der Welt jenes Menschen, der und soweit er durch seine Träume und in ihnen grenzenlos mit sich selber geeint erscheint. Jetzt erinnere ich mich auch dessen, worauf ich von Anfang an hinauswollte. Wir sind von der Erschrockenheit ausgegangen, und zwar von meiner, da ich eines Nachts sehr jäh mit der Frage aufgewacht bin, ob etwas, dessen wir uns entledigen wollen, wahr sein könne, und was sich noch daraus ergeben sollte. Frage: ist die Erschrockenheit des Menschen, wenn wir ihr auf den Grund gehen, nicht gleichbedeutend damit, daß wir nicht ohne weiteres die Worte an die Stelle der Dinge setzen dürfen, oder daß die Zahl, der Logos,

nicht das Wesen der Dinge ausmacht und mit dem Sein zusammenfällt, daß also etwas in uns klafft? Der Spieler, siehst Du, ist nicht in diesem Sinne erschrocken, und so spielt er oder setzt sich an den mit grünem Tuch bezogenen Tisch, seinen Einsatz ordnend. Wo die Erschrockenen klaffen, klaffend sich auftun gleich Wesen, der Empfängnis gewärtig, dort hat der Spieler die Grenze gezogen sichtbar, unsichtbar: zwischen sich und dem Anderen, der gegen ihn spielt, zwischen Gewinn und Verlust. Die Erschrockenen, die wüßten doch in keinem Augenblick ihres Lebens genau anzugeben, was sie gewonnen oder verloren hätten. Ich statuiere somit die beiden Zustände der Seele (sind es Zustände oder wie wäre es anders zu sagen?): den des Erschrockenen und den des Spielers. Sie fordern einander im Menschen heraus, und in den echten Genien der Menschheit zeugen sie der eine im anderen; unter keiner Bedingung aber können beide ineinander aufgehen. Ich war ein Erschrockener und kein Spieler, da ich mit der Frage aufwachte, ob es Wahrheit gäbe in bezug auf ein Ausgehöhltes, Leeres, in bezug auf das Nichts. Oder war ich es nicht?

Wahrheit, Wahrheit. Du wirfst das so hin wie der Spieler seinen Einsatz. Was ist schließlich Wahrheit? Oder darf die Frage jetzt nicht gestellt werden?

Sie ist schon einmal gestellt worden... Wahrheit ist zunächst ein Wort in unserem Munde und dann erst Begriff und Idee zugleich, aber doch so, daß beides: Begriff und Idee auseinanderfällt, auseinandergespannt bleibt. In der Welt des Erschrockenen und zum Zeichen der Erschrockenheit. Innerhalb der Welt des Spielers fallen sie zusammen, und zwar in der Zahl und durch sie. Ich erinnere mich, vor Jahren einmal dasselbe oder ein ganz ähnliches ausgedrückt zu haben, daß, wenn ich die Zahl aus dem Innersten alles Wesens, wo sie gemäß der Lehre der Pythagoräer und anderer weilt, Inhalt und Fülle bildend, herausnehme und an den äußersten Rand der Welt setze, gleichwie einer die weiße Kugel oder einen mit Ziffern versehenen Würfel auf das grün überzogene Tuch des Spieltisches wirft, daß dann aus der Zahl, die Inhalt gewesen war, jetzt das Glück wird, der Zufall... So weit aber waren die Pythagoräer nicht gegangen, oder so weit konnten sie auch nicht gehen, weil sie an Stelle der unendlichen Erfahrung, die wir besitzen am Ende der Tage, die Götter hatten, die morgendlichen, die wir nicht mehr besitzen. Mir fällt dabei ein, daß in einer solchen Spiel- und Glückswelt unsere Sprache, so wie sie in der Erschrockenheit wurzelt, nicht oder nur im Sinne einer Nachahmung der zu bezeichnenden Dinge gelten könne, wie Plato und die Griechen es haben wollten. In einer puren Spiel- oder Glückswelt müßte sich alle Form, alle Formung auf Nachahmung zurückführen lassen. Es ist nicht richtig, die Kunst des Menschen auf den Spieltrieb allein zu gründen, wie Schiller es wollte, denn

dem Spiel der Welt vorgelagert ist die Erschrockenheit oder das Klaffen und die Spannung des Erschrockenen.

Die Spannung zwischen welchen Dingen?

Die Spannung zwischen Ding und Spiegel, Innen und Außen, welche, weiterhin, jene zwischen Begriff und Idee ergeben müßte.

Wenn ich jetzt der große indische Rajah wäre, von dem Du uns einmal vorgelesen hast, daß er den Weisen, der ihn die Wahrheit, das wahre Wissen lehren sollte, mit Kühen beschenkte, so würde auch ich also reden: Ich gebe dem hundert oder mehr Kühe, der mir, so kurz es eben geht, den Unterschied zwischen Begriff und Idee anzugeben weiß, ich gebe ihm zum mindesten eine Kuh.

Vielleicht bekomme ich die eine Kuh, wenn ich kurz sage: Du kannst wohl für eine Idee, Du kannst aber nicht für einen Begriff leben oder sterben. Begriff bedeutet Grenze, Einschränkung; Idee hingegen Spannung, Weite. Ideen sind im letzten Grunde um der Spannung zwischen Leben und Tod, Sein und Nichtsein, Wirklichkeit und Nicht-Wirklichkeit da, und somit gehören sie im höchsten Sinn den Menschen an. Die Engel haben keine Ideen.

Was besitzen die Engel an deren Stelle, wenn es schon einen Sinn haben soll, danach zu fragen?

Nichts, denn sie *sind,* wenn Du es so willst, Ideen, oder für sie gilt nicht der Unterschied zwischen Haben und Sein, der uns Menschen bestimmt. Ich habe vorhin erwähnt, wie schwierig es sei, die Menschen einzuteilen in mutige und feige; diese Schwierigkeit aber besteht um des Menschen, um der Einzelheit des Menschen willen. Wenn die Art allein, wenn das Glück der Art entschiede, dann müßten wir die Einteilung der Menschen in mutige und feige und so weiter hinnehmen. So weit Art reicht, fallen Begriff und Idee zusammen. So besteht auch das Wesen des Engels, wenn wir es aufschließen, nur aus Art, gleichwie die Kreise, Kugeln, Gestirne, Sonnen nur aus Art bestehen. Beim Menschen kommt noch etwas dazu, kommt zur Art noch das Nein und Ja, kommt zur Art noch die Wahl dazu und zur Wahl die Erschrockenheit...

Darf ich einmal fragen, ob Deine Erschrockenheit nicht nur ein erschrockenes Gesicht sei, das Dich überfällt? Kannst Du mir sagen, warum bei Dir Erschrockenheit nicht wie bei den anderen Erschrockenheit, sondern eben ein erschrockenes Gesicht sei?

Das kann ich. Weil, wenn ich Erschrockenheit denke, ich im selben Augenblick auch das andere denken muß: das Spiel oder was ich so nenne. Wenn ich nicht beides zusammensähe oder zusammendächte, zusammendenken müßte, um nicht nur denken, sondern auch mit den Gedanken, in ihnen, leben zu können und nicht auseinanderzugehen, so würde es auch bei mir eine Definition und nicht das Gesicht der Erschrockenheit geben. Mir fällt jetzt ein: Erschrockenheit

ist, und zwar um der Gesichte willen, daß einer stets von neuem untertauchen muß, unter- und dann wieder auftauchen. Und wer so lebt: als ein Unter- und dann wieder Auftauchender, der hat allemal zunächst die Sprache, bevor er den Begriff hat. Und der weiß, wie die Sprache beides in sich vereinigt: Begriff und Idee, wie die Sprache am Grunde beider liegt. Einer spricht: Ich mag nicht die Unsterblichkeit unter den Menschen, die ich hasse; ich will sie nur unter den Geistern. Frage, ob er sich nicht jetzt ein wenig belügt, indem er beides: die Unsterblichkeit unter den Menschen und die unter den Geistern, auseinanderreißt, die beide doch um der Sprache willen oder in ihr zusammengehören.

Was hat das aber mit Begriff und Idee zu tun? Ich stelle die Frage um der einen Kuh willen, die bis jetzt noch mir gehört...

Ich will Deine Kuh nicht, bevor Du mich nicht zu Ende gehört hast. Nur so weit sie begrifflich oder aus Begriffen zusammengesetzt ist, ist die Sprache ein Instrument, das außerhalb von Dir Liegende berührend und damit ordnend. Als ein Ordnender sagst Du dann, dieser sei mutig und jener sei es nicht, sei feige, oder das Ganze des Menschen bestünde nur aus so und so vielen nützlichen oder schädlichen Eigenschaften, die aufzuzählen wären. Von dieser Sprache ist dann zu sagen, daß sie ohne Gesicht sei, daß sie nicht leuchte, wie ein Baum in seinen Blättern, Blüten und allem nicht mehr leuchtet, nachdem Du ihn von der Wurzel abgesägt hast. Wenn wir Menschen nur draußen wären, ausgeschlossen von etwas, das sich dann fern von uns als ein Ausgehöhltes, nie Zu-Füllendes erwiese, so würde unsere Sprache nur aus Begriffen bestehen oder auch aus Zeichen (wie auf alten Grabmonumenten), über deren Bedeutung unter den Menschen (draußen) ein Übereinkommen zustandegekommen sein müßte. Da wir aber zugleich drinnen und draußen sind, so ist unsere Sprache Gesicht oder, wie die Griechen es sagten, Behälter von Ideen, denn Ideen sind Gesichte, oder so ist auch die Wahrheit, nach der Du vorhin gefragt hast gleich Pilatus, dem Landpfleger von Judäa, nicht Wahrheit, sondern das Gesicht der Wahrheit. Darum, noch einmal, weil wir zugleich drinnen und draußen sind. Bekomme ich jetzt die Kuh?

Wenn ich sie hätte, so würdest Du sie bekommen. Da ich sie aber nicht habe, so bleibt uns nichts anderes übrig, als weiter zu reden, und das ist mir darum lieb, weil ich das Gefühl habe, daß Du noch nicht zu Ende bist. Drinnen und draußen — wie einfach das klingt! Es ist so, als ob es nur darauf ankäme, den Deckel von einer Schachtel zu heben oder ein Tor aufzuschließen. Drinnen und draußen zugleich ist, sagst Du, der Sehende oder der, dessen Sprache Gesichte vermittelt. Es muß aber auch den geben, der nicht beides zugleich, sondern entweder draußen oder drinnen ist?

Das ist eben der Spieler. Wer sonst? Das muß sich aus dem ergeben, was wir gleich zu Anfang darüber, über den Glücklichen, über die Grenzen zwischen mein und dein, zwischen Gewinn und Verlust gesagt haben. Der Spieler ist nie zugleich drinnen und draußen, weshalb er mehr als andere an Regeln gebunden ist. Wer wird nicht Spielregeln einhalten? Hast Du je von einer Auflehnung unter Spielenden gehört?

Ich möchte aber trotzdem einen umfassenderen, einen allgemeineren und auch einfacheren Begriff haben als den des Spielers. Du mußt ihn mir finden. Sind wir Kinder? Wenn ich Spiel höre, denke ich Kinder, Kindheit, und das will ich jetzt nicht.

Habe ich nicht schon darauf hingedeutet, daß lange vor Dir beinahe mit denselben Worten die Frage nach der Wahrheit gestellt wurde, und zwar aus und in einer Situation, die, genau gerechnet, jede andere vorher und nachher um ein Unendliches an Bedeutung übertrifft? Als nämlich Pilatus, der Landpfleger von Judäa, ihn, der sich Sohn Gottes nannte, fragte: Was ist Wahrheit? hat er die Frage, zweifellos die berühmteste der Menschengeschichte, spielend gestellt, als ein Spielender, ein Spieler und nicht anders. Wie einer fragt, der keine Antwort erwartet. In der Prosodie oder Redekunst heißt eine Frage, auf welche keine Antwort zu erfolgen braucht, bekanntlich eine rhetorische. Des Pilatus Frage war rhetorisch. Aber, siehst Du, hier für Pilatus mit seiner Frage genügt der Begriff: Spieler nicht ganz. Pilatus hat sie als der sinnliche Mensch gestellt, der er war, so war, wie wir alle es sind, wobei der sinnliche Mensch den Spieler umfaßt wie der größere Kreis den kleineren. Pilatus war der sinnliche Mensch um der ungeheuren, doch was sage ich? er war es um der, genau berechnet, unendlichen Erschrockenheit willen, die er jetzt, er, der Landpfleger oder Statthalter von Judäa, in dieser einzigen Situation vor dem Sohn Gottes — *nicht* empfand. Welchen übergroßen Sinn gewinnt da nicht das Wort Sinnlichkeit, das wir meist leichthin aussprechen? Gewinnt es nicht jenen wieder, den es in den Mythen der Völker, in den Legenden heiliger Männer besitzt, einen Sinn, welcher eben den des Spiels, des Spielenden, des Zauberhaften, Betörenden in sich einschließt? Ich gedenke oft des Pilatus: als der phantastischesten Figur unter allen jenen, deren Namen uns von der Geschichte überliefert worden ist. Worin liegt nun das Phantastische in diesem Falle? Darin, daß er zum Unterschied von Kaiphas, Annas oder Judas, den Anklägern, Verrätern und vielen anderen, auch namenlosen, in der Leidensgeschichte gar nicht so notwendig ist, wie es scheinen möchte. Er soll entscheiden und entscheidet im Grunde genommen nichts, so daß alles so geschieht, wie die anderen es wollen. Er ist wie eingeschoben, er gleicht einer Interpolation. Wo? Nicht im Text, dort ist er ganz richtig und gehört dazu, er

gleicht einer Interpolation innerhalb der Zeit, die abzulaufen hat, oder innerhalb der Ewigkeit, die bleibt. Pilatus ist der Mensch *dazwischen*. Die Zeit ist abgelaufen, er aber bleibt dazwischen, bleibt eine Einschiebung, die Gott selber vorgenommen hat und die darum kein noch so großer Philologe mehr weginterpretieren könnte. Welches Schicksal innerhalb des Absoluten also *dazwischen* zu sein?! Das Volk hatte offenbar im Laufe der Jahrhunderte ein richtigeres Empfinden für das Phantastische dieser Erscheinung: *dazwischen* als etwa Dante gehabt und Strafen für ihn ersonnen, wie sie nicht einem Menschen, sondern einem Gespenst gebühren. Seine Leiche, hieß es, wird in den Tiber geworfen und bewirkt, daß der Fluß aus den Ufern tritt. Sie soll heute noch im Pilatussee liegen und dort von Zeit zu Zeit gewaltige Stürme erregen. Was immer Pilatus aber sonst noch gewesen sein mag in der Geschichte: gewalttätig, im letzten unfähig zur Verwaltung des ihm zugewiesenen Landstriches, er war der gewöhnliche Mensch in einer, absolut genommen, ungewöhnlichen, durchaus einzigen Situation. Ich habe mir darum eine Art Geschichte ausgedacht, wie sie vor der berühmten Frage vor sich gegangen sein könnte, und zwar nur darum, um dem Gespenstischen, dem Interpolierten der Erscheinung auf irgendeine Weise gerecht zu werden.

Schluß folgt.